

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Mia Williams

Pure Desire – Nur Du (Bd. 1)

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Kapitel 1

Mein Leben läuft nicht nach Plan. Das ist nichts Neues für mich. Viele Tage sind so, seitdem meine kleine Schwester Amber es sich im Epizentrum ihrer Pubertät gemütlich gemacht hat und ich durch den Tod meiner Eltern zum Familienoberhaupt eines liebenswerten, aber chaotischen Haufens aus fünf Schwestern geworden bin. Es ist verdammt schwer, unser Nesthäkchen davon abzuhalten, sich durch irgendwelche waghalsigen Aktionen umzubringen.

Eher unwillig verlasse ich den Platz unter der Patchworkdecke in meinem Bett, wo ein warmes Rechteck aus Sonnenlicht zum Verweilen einlädt, und schlurfe über den Dielenboden zum Bad. Ich spüre die Astlöcher unter meinen Füßen und die Erinnerungen, die jede Holzfaser dieses Hauses in sich trägt. Die an gestern Abend würde ich hingegen sehr gern mit einer heißen Dusche wegspülen.

Ich werfe einen Blick auf mein Handy und seufze resigniert. Sieht so aus, als könnte ich direkt alles wegspülen, was mich und Peter jemals verbunden hat. Wir haben uns einige Male getroffen, und obwohl er gutmütig ist und einiges aushält, hat er nach gestern Abend wohl genug. Ich kann ihm nicht einmal böse sein. Amber hat ihm allen Ernstes nach einem heftigen Zusammenstoß die Radmuttern seines Wagens abgeschraubt, weil sie ihn nicht in unserem Haus haben wollte.

Unter der Dusche lasse ich das heiße Wasser meine verspannten Muskeln lockern und versuche, nicht traurig zu sein, dass mit Peter der vermutlich letzte annehmbare Anwärter auf eine Beziehung von meiner kleinen Schwester in die Flucht geschlagen wurde. Es klappt beängstigend leicht.

Peter und mich hat nie mehr verbunden als Freundschaft, die sich in der kurzen Zeit entwickelt hat, seitdem er hier lebt und arbeitet. Schmetterlinge im Bauch oder ein heißes Flirren, das meine Magengegend durchzieht, hatte ich bei ihm nie, obwohl ich als bekennende Leseratte genau diese alles verzehrende Liebe suche, der so viele Bücher gewidmet sind. Im Grunde sollte ich meiner kleinen, chaotischen, schrecklichen Schwester dankbar sein, dass sie Peter vertrieben hat. Ich wäre eh nicht glücklich mit ihm geworden.

Nachdem die Dusche beschlossen hat, dass sie nur noch kaltes Wasser ausspucken wird, trockne ich mich ab und schlüpfte in eine khakifarbene Shorts und ein gestreiftes Tanktop, das meiner Figur schmeichelt. Meine langen braunen Haare trocken zu bekommen würde ein halbes Jahrhundert lang dauern, und generell verträgt sich meine Naturkrause nicht mit dem Fön. Deswegen schlinge ich sie einfach zu einem feuchten Knoten an meinem Hinterkopf zusammen und laufe dann die breite Naturholztreppe hinunter, die aus den gleichen Bohlen gefertigt ist wie die Trägerbalken und die Wände des riesigen Blockhauses von Pinewood Meadows.

Ich mag es, dass ich jedes einzelne Knarren der Stufen im Voraus kenne. Das war sehr nützlich, als Mom und Dad noch lebten und nicht mitbekommen sollten, wenn ich die Sperrstunde mal wieder ausgedehnt hatte. Meistens, weil meine Schwester Fiona, nach mir die zweitälteste, nicht genug von

der Party bekam, auf die ich sie begleitet hatte, und ich es nicht geschafft habe, sie aus dem Arm irgendeines Typen zu zerren.

Am Fuß der Treppe öffnet sich das lichtdurchflutete Erdgeschoss mit einem kleinen Gästebad, dem Büro, der großen Eingangshalle, Küche und Wohnbereich. Die Räume gehen alle ineinander über, und man kann vom Büro am einen Ende des Hauses bis zur Terrasse und dem dahinter angrenzenden See auf der anderen Seite sehen.

Ich gieße mir den letzten Rest Kaffee, den meine Schwestern übriggelassen haben, in einen Warmhaltebecher und sehe die Post durch, die vermutlich Hazel auf die freistehende Kücheninsel geworfen hat. Schon wieder ein Brief von der Immobilienfirma Harris & Sons aus New York. Ich stopfe ihn eilig zu den anderen, die in meinem Büro zwischen meine Bücher gequetscht sind. Dann schnappe ich mir Dads alte Sonnenbrille vom Küchentresen.

Vor dem Haus begrüßt mich das sanfte Wellenschlagen des Sees. Ich verharre sekundenlang. Dabei bin ich bereits spät dran und müsste dringend losradeln, um rechtzeitig zum Schichtbeginn im Lakeshore Diner, unserem familieneigenen, leicht kränkelnden Restaurant, zu sein. Aber es ist schon fast ein Ritual, dass ich immer einmal innehalte, wenn ich vor unsere Haustür trete. Der Tod unserer Eltern hat uns allen schmerzhaft vor Augen geführt, dass man das, was man liebt, von einem Tag auf den anderen verlieren kann und das Leben besser genießen sollte, solange man dazu in der Lage ist.

Obwohl ich schon mein ganzes Leben hier verbracht habe, haut mich das türkisfarbene Wasser des Lake Tahoe, das gegen einen perfekt weißen, feinpudrigen Sandstrand stößt, jedes Mal wieder um. Ich atme den Geruch der Pinien tief

ein, die so dicht an unserem Haus stehen, dass Pinewood Meadows wirkt, als wäre es natürlich gewachsen und nicht nachträglich erbaut worden. Etwas weiter nördlich ragt der Gebirgszug der Sierra Nevada mit seinen selbst im Sommer schneebedeckten Gipfeln auf wie ein stummer Beschützer dieses Paradieses und schickt eine kühle Brise über die Ausläufer bis zum See hinunter.

Seufzend reiße ich mich schließlich los und zerze mein Rad aus der Garage. Grace und Hazel brauchen unseren alten Buick später, um Besorgungen zu machen, und einen weiteren Wagen können wir uns nicht leisten. Mit der niedrigsten Übersetzung kämpfe ich mich die steile Schotterzufahrt hinauf, die von der Halfmoon Bay und unserem Zuhause zur Hauptstraße führt.

Als ich die Straße erreiche, geht es noch rund eine Meile sanft bergauf, bevor ich am Upper Eagle Point ankomme. Der höchste Punkt, an dem der Berg zu beiden Seiten steil abfällt und einen atemberaubenden Ausblick über die Bay, den Lake Tahoe und den westlich liegenden Cascade Lake bietet.

Auf dem Weg bergab treibt mir der Fahrtwind die Tränen in die Augen, aber in meinem Magen braut sich ein Juchzen zusammen und schlüpft mir über die Lippen, als ich mich in eine scharfe Kurve lege und das kleine Städtchen Cooper Springs vor mir erscheint. Häuser und Natur bilden hier eine Einheit. Ich mag die hellblau, rot und gelb gestrichenen kleinen Holzhäuser entlang der Hauptstraße genauso wie die naturbelassenen Blockhütten am Ortsrand. Kiefern, Pinienn und jede Menge Grünflächen erstrecken sich zwischen den Gebäuden und lockern das Stadtbild auf. Cooper Springs mag auf Außenstehende verschlafen wirken. Ich aber liebe den Kleinstadtcharme, den die rissige Mainstreet mit ihren

kleinen Läden, dem Eiscafé und dem Lakeshore Diner am Ende der Straße versprüht. Unser Diner. Er ist mein ganzer Stolz und gleichzeitig auch eine große Verantwortung. Nach dem Tod unserer Eltern hätte ich nie gedacht, dass wir der Herausforderung gewachsen sein könnten, ihn ganz allein zu führen. Aber zusammen mit meinen Schwestern habe ich alles gegeben, um den Laden am Laufen zu halten, und ich freue mich, dass er langsam, aber stetig, ein klein wenig mehr abwirft.

Ich parke mein Rad neben dem Eingang und gehe hinein. Der Geruch von frisch aufgebrühtem Kaffee, Pancakes mit Ahornsirup und das Stimmengewirr des Gastraums empfangen mich. An der rechten Wand befinden sich die alten Sitznischen, die noch immer mit den roten Polstern aus den Anfängen des Diners bezogen sind. Den Rest des Gastraums haben wir letztes Jahr neu gestaltet – hell und freundlich. Die Möbel haben wir in einer Nacht voll Musik und Lachen weiß lackiert, die Wände in einem hellen, warmen Grau gestrichen, auf dem jetzt Bilderrahmen im Shabby Look hängen. Fotografien des Lake Tahoe, die Grace geschossen hat, und Zeichnungen von Hazel sind darin eingerahmt. Mit ihrer sprühenden Kreativität gleichen die Zwillinge meinen vollkommenen Mangel an künstlerischem Talent aus. Zahlen sind da schon eher meins. Wir ergänzen uns perfekt, wenn es um den Diner geht.

Das Herzstück unseres Restaurants ist wie früher schon der breite Massivholztresen, dem wir ebenfalls ein Make-over verpasst haben und der nun nicht mehr den Raum mit seinem dunklen Holz dominiert, sondern sich perfekt in das Ambiente einfügt. Darüber haben wir auf der gesamten Länge des Tresens eine Tafel angebracht, auf der Hazel unsere

Speisen, Getränke und die dazugehörigen Preise mit verspielten Kreidestrichen festgehalten hat. Je nach Jahreszeit umrahmen diese Karte Blumenranken, Schneelandschaften, bunte Herbstbäume oder frische Frühlingbilder. Das dafür benötigte Arsenal an verschiedenen Kreidefarben bewahrt Hazel in einem riesigen Pappkarton im Schuppen hinter dem Diner auf.

Auf die Toilettentür hat sie ein Blütenmeer aus schwerer Lackfarbe gemalt. Antike Cowboyutensilien vereinen sich mit modernen Shabby-Chic-Elementen zu einem gemütlichen Ambiente. Und dann ist da natürlich noch Bob, ein ausgestopfter Elchkopf, der mittig über einer der Nischen thront und den Fiona zu einem Ganzjahresmistelzweig auserkoren hat.

Der Gastraum ist gut gefüllt. Wie fast jeden Tag sitzt Sam Hunter mit grimmiger Miene an einem Einzeltisch am Fenster und reagiert nicht darauf, dass ich ihm zunicke. Molly, die Besitzerin des Bed & Breakfast, das am Rande von Cooper Springs liegt, und ihre Freundinnen Ella und Betty haben sich wie jeden Montagmorgen zum Frühstück getroffen und tauschen eifrig den neuesten Klatsch und Tratsch aus. Ich begrüße sie mit einer Umarmung, unterhalte mich kurz mit ihnen über die derzeit angesagten Junggesellen Ü60 und bringe dann meine Jacke und Tasche hinter den Tresen. Zu guter Letzt schlinge ich eine schmale Schürze um meine Hüften, in der ich später Block, Stift und Portemonnaie aufbewahren kann. Das Logo des Diners prangt auf der linken unteren Ecke der schwarzen Schürze, unserer einzigen Arbeitskleidung. Ansonsten darf jeder, der hier arbeitet, tragen, was er mag. So ist die Atmosphäre im Diner nicht steif, sondern bunt wie unser Leben.

Ich bezweifle allerdings, dass es sich für meine beste Freundin Greta, die genau wie meine Schwestern und ich hier arbeitet, gerade bunt oder angenehm anfühlt, denn sie ärgert sich mit einem besonders unangenehm auftretenden Gast herum, der den urigen Diner ganz offensichtlich mit einem Fünf-Sterne-Restaurant verwechselt hat. Sein Ei ist nicht so wachweich, wie er es sich vorstellt, der Orangensaft ist zwei Grad zu kalt und der Gipfel seiner lautstarken Empörung ist dem Umstand geschuldet, dass wir kein Evian führen, sondern Greta ihm einfaches Leitungswasser gebracht hat. Er tut gerade so, als würden wir ihn umbringen wollen.

Greta kehrt mit einem verzweifelten Augenrollen hinter den Tresen zurück und nimmt die Portion Hash Browns mit Würstchen, Toast und Butter für den Tisch des Touristen von Hank, unserem Koch, entgegen.

»Wahrscheinlich kreuzigt er mich gleich, weil irgendetwas zu fettig, zu durch oder zu gewöhnlich ist.«

Greta zum Verzweifeln zu bringen, ist schwer, eigentlich sogar fast unmöglich. Der Typ muss ihr schon eine ganze Weile zusetzen. Ich beobachte, wie sie freundlich den Teller auf dem Tisch abstellt und dann eilig den Rückzug antritt. Ich glaube nicht, dass ich an ihrer Stelle so ausgeglichen geblieben wäre, aber deswegen führt Greta auch die Tabelle der Trinkgeldrekorde an und nicht ich.

Mit einem wütenden Blick in ihre Richtung knabbert der Typ an der Ecke seines Hash Browns herum und verzieht dann das Gesicht.

»Kein Wunder, dass der Diner eine Katastrophe ist, wenn hier nur Idioten arbeiten«, brummt er so laut, dass jeder im Diner es hören kann. »Ich sagte, ich möchte meine Hash

Browns gebräunt, nicht verkohlt oder vor Fett triefend.« Er winkt Greta zu sich heran, dabei ist das Kartoffelgericht auf seinem Teller weder zu dunkel, noch zu fettig. Das sind superleckere, stinknormale Hash Browns.

»Ich habe immer noch kein vernünftiges Wasser auf dem Tisch«, sagt er kalt, und ich überlege, ob ich eingreifen soll oder ob Greta allein klarkommt. Sie regelt solche Dinge normalerweise lieber allein, aber dieser Gast ist ein besonders unangenehmes Exemplar. Hank nimmt mir die Entscheidung vorerst ab, indem er mir das Essen für Mollys Tisch durch die Durchreiche schiebt.

Greta atmet tief durch. »Es tut mir leid, wir führen kein stilles Wasser in Flaschen, aber das Leitungswasser hier am See hat durch das Gebirgswasser eine ausgesprochen gute Qualität, das versichere ich Ihnen.«

»Es ist mir ehrlich gesagt scheißegal, was Sie mir versichern. Sie scheinen nicht gerade kompetent zu sein. Ihr Laden ist eine reine Katastrophe, was mit Sicherheit auch an der Hippieart liegt, mit der Sie hier agieren, anstatt auf die Wünsche Ihrer Kunden einzugehen.« Er zeigt auf Gretas Kleidung und ihren Babybauch, der sich deutlich darunter wölbt. So langsam werde ich ernsthaft sauer.

»Es tut mir sehr leid, aber wir haben nun einmal kein Evian. Vielleicht kann ich Ihnen anstelle eines Wassers ein anderes Getränk anbieten?«

»Vielleicht kann ich Ihnen ein anderes Getränk anbieten«, öffnet der Gast Greta nach. »Wenn ich Ihren plörrigen Kaffee wollte, hätte ich das gesagt.«

»Hey, Kumpel, das geht auch freundlicher. Kein Grund, so ausfallend zu werden. Sie hat gesagt, sie hat kein Evian, also wirst du dich damit abfinden müssen, heute mal normales

Wasser zu trinken«, mischt sich ein anderer Gast ein, der in einer der Sitznischen in der Nähe sitzt. Direkt unter Bob dem Elch. Er ist groß, gutaussehend. Eine Spur zu gutaussehend, und er lächelt so entspannt, als würde er sich gerade nicht in ein Streitgespräch einmischen, sondern nett mit dem Störenfried über das Wetter plaudern. In seiner tiefen Stimme schwingt eine natürliche Autorität mit, und er hat eine einnehmende Lässigkeit, mit der er sein blondes, halb-langes Haar durchfurcht, während er sich bereits wieder in ein Buch vertieft, das neben ihm auf dem Tisch liegt. Die Beschimpfungen des anderen lässt er komplett an sich abprallen.

Ich starre den Typen eine Spur zu lange an, bevor mich die immer lauter werdende Stimme des Meckerers in die Wirklichkeit zurückholt.

»Ich bin nicht Ihr Kumpel, und ich muss mich mit nichts abfinden. Ich will den Manager dieses Restaurants sprechen. Jetzt!«, fordert er Greta auf.

Den Manager kann er haben und zwar sofort. Ich stoße mich vom Tresen ab.

»Irgendwo in diesem Scheißladen muss es doch jemanden geben, der weiß, wie man richtig mit Kunden umgeht«, echauffert der Idiot sich weiter.

Ich stoppe direkt vor dem Tisch des Gastes und strecke ihm meine Hand entgegen. »Elizabeth Carson, ich bin die Managerin. Sie wollten mich sprechen.«

»Das erklärt ja wohl alles«, bringt der Typ mit einem höhnischen Lachen hervor. »Eine Frau als Managerin. Kein Wunder, dass hier nichts funktioniert.« Er knallt seine Serviette auf den Teller. »Das, was Sie als Essen bezeichnen, ist bestenfalls Fraß, und Ihre Kellnerin eine Zumutung.«

»Mit dem Essen und dem Service ist alles in Ordnung«, sage ich mit Nachdruck und einem Blick auf unsere Stammgäste, die zustimmend murmeln. »Aber Geschmäcker sind verschieden«, füge ich betont ruhig hinzu, obwohl ich den Mann am liebsten mit einem Fußtritt vor die Tür befördern würde. »Ich respektiere, dass es Ihnen nicht schmeckt, und bringe Ihnen gern gleich die Rechnung, wenn Sie lieber woanders essen möchten.«

»Als würde ich für so etwas zahlen.« Der Kerl schiebt angewidert den Teller von sich weg. »Und von Service am Kunden haben Sie wohl noch nie etwas gehört. Wenn man Frauen, und so jungen noch dazu, ein Geschäft überlässt, muss das ja so enden.«

Ich hole ruhig das Ledermäppchen mit der Rechnung und lege es neben seinen Teller. »Am Ende ist hier nur eins, und zwar ihr Besuch in unserem Restaurant. Es steht Ihnen selbstverständlich frei, auf ein Trinkgeld zu verzichten. Aber ich möchte Sie bitten, die unangemessene Beschimpfung unserer Angestellten zu unterlassen«, sage ich bestimmt. Den Blick halte ich starr auf den Typen gerichtet, der offensichtlich Probleme damit hat, von einer Frau in seine Schranken gewiesen zu werden.

Sekundenlang sieht er mich fassungslos an, bevor er seine Sachen zusammenrafft, ein paar Dollarnoten auf den Tisch knallt und wutentbrannt aus dem Restaurant läuft.

»Ich werde Sie schlecht bewerten. Ich Sorge dafür, dass niemand mehr in dieses beschissene Restaurant kommt, das verspreche ich Ihnen«, wütet er weiter und versucht die Tür zuzuknallen, aber der Puffer verhindert das. Laut fluchend überquert er die Straße.